

„Ich wollte dem ein Ende bereiten“

HAMBURG - Als junges Mädchen wurde sie Missbrauchsoffer des Ahrensburger Pastors Dieter Kohl. Jahrzehnte der Verdrängung folgten. Erst als erwachsene Frau brachte sie den bislang größten Missbrauchsskandal der evangelischen Kirche ans Tageslicht. Als Claudia Berner (Name geändert) sich 1999 der damaligen Stormarner Pröpstin Heide Emse offenbarte, wurde der Pastor lediglich versetzt. Erst als sich die heute 48-Jährige im März 2010 erneut an die Kirche wendete, kam der Stein ins Rollen. Im Interview mit der „Evangelischen Zeitung“ sprach sie über ihren Weg.

Evangelische Zeitung: Frau Berner, Sie haben vor mehr als zehn Jahren als Erste die Mauer des Schweigens durchbrochen und mit Kirchenleitenden über die Missbrauchsfälle in Ahrensburg gesprochen. Was hat Sie dazu bewogen?

Claudia Berner: Im Rahmen der persönlichen Auseinandersetzung mit meiner Vergangenheit ist bei mir sehr schmerzhaft innerlich angekommen, was ich und andere jugendliche Schutzbefohlene im kirchlichen Rahmen an sexuellen Übergriffen erlitten haben und, dass dieses dort vermutlich weiter geschah, geschieht oder geschehen kann. Dem wollte ich ein Ende bereiten.

Wie hat sich Ihr Kontakt zur Kirche seitdem entwickelt?

Das ist in drei Zeitabschnitten zu sehen: Schon 1999 und 2000 war die Vertreterin der Kirche, an die ich mich diesbezüglich wandte, empört und schockiert über die von mir geschilderten Ereignisse und hat, den damaligen Gegebenheiten entsprechend, gehandelt. Aus heutiger Sicht lag der Fokus der Landeskirche aber eindeutig darauf, mit allen Mitteln einen Skandal nach Außen zu verhindern. Nach meinem Brief im März 2010, scheute ich den direkten Dialog mit der Institution bzw. ihren Vertretern. Mein Misstrauen und die Vorbehalte gegenüber der Kirche waren sehr groß. Aber auch die Institution war wie gelähmt und es kam, bis auf eine Ausnahme, sehr wenig an Zuwendung, Interesse und Wille sich dem Geschehen zu stellen bei mir und anderen Betroffenen direkt an. Parallel entwickelte sich dann auch eine zum Teil unheilvolle Dynamik, besonders in den Medien in der in einer teilweise auch ungerechtfertigten, würdelosen Art und Weise übereinander und nicht miteinander gesprochen wurde. Seit dem letzten halben Jahr erfahre ich das persönlich deutlich anders, als wäre das Schlimme und damit die Erkenntnis, dass ein entsprechendes Handeln notwendig ist, bei der Kirchenleitung wirklich angekommen. Ich erlebe den Kontakt mit Bischöfin Fehrs und auch anderen Vertretern der Kirche als zugewandt, einfühlsam, engagiert, und im Sinne des Ganzen sehr konstruktiv, was sich bereits jetzt in einigen Taten wie zum Beispiel die jüngste Tagung zu Missbrauch in Institutionen zeigt.

Inwiefern mussten beide Seiten lernen, angemessen miteinander zu kommunizieren?

Anfänglich waren die Begegnungen für beide Seiten davon geprägt, sich auf die Gedanken und Gefühlswelt des Anderen einzulassen. Dafür musste das Bewusstsein reifen, dass eine wirkliche Aufarbeitung und zukunftsweisende Handlungen nur gemeinsam mit allen Beteiligten gelingen kann und zwar durch den Dialog. Dazu gehört es auch eine gemeinsame Sprache zu finden, die der Schwere und des Schmerzes des Erlittenen gerecht wird. Das ist ein andauernder Prozess und ein Ringen, manchmal um jedes Wort und braucht Geduld und Feingefühl aber auch dann und wann, bei aller erforderlichen Genauigkeit, eine gewisse Großzügigkeit, Empathie und Demut auf beiden Seiten, die über die eigene Welt hinaus weist. Dabei ist das Wissen nützlich, dass wir -in unterschiedlichen Rollen, Aufgaben und Möglichkeiten- im selben Boot sitzen und alle zum Wohle des Ganzen unterwegs sind.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, dass Ahrensburg, die Kirchengemeinde wieder zu einer Art Normalität findet.

Ich wünsche mir, dass die Pastoren vor Ort und die Mitglieder der Gemeinde sich mit dem Gedanken von Vergebung, möglicherweise sich selbst gegenüber, aber auch in Bezug auf die ehemaligen Vorgesetzten, Ex-Kollegen und Ex -Pastoren auseinandersetzen und hier ein Prozess gewagt wird, der die Beteiligten diesbezüglich mit sich selbst in den Kontakt bringt. Von diesem Punkt der Selbstreflexion aus, der das Zeigen auf die Schwächen und Fehler der anderen unnötig macht, kann es aus meiner Sicht gelingen, eine

nachhaltige Aufarbeitung und damit Heilung für alle zu schaffen. Eine Kraftquelle kann die Gewissheit sein, dass Gott selbst liebend, vergebend und barmherzig ist. Das braucht sehr viel Zeit und Mut und in jedem Fall Unterstützung von Außen. So ein Prozess würde über die Normalität einer Kirchengemeinde hinaus weisen. Er wäre geradezu beispielhaft für ein gelungenes Umgehen mit schweren Krisen und Traumata.

Was wünschen Sie der Kirche.

Ich wünsche mir, dass sich die Kirche, vor dem Hintergrund der Ahrensburger Geschehnisse, für ihre eigene Vergebungsbedürftigkeit öffnet. Das ist aus meiner Sicht auch für sie heilsam und setzt sie in die Lage wirklich tätige Reue aus sich selbst heraus zu leisten, die als Segen bei allen Beteiligten ankommt. Konkret strukturell und spürbar auf der persönlichen Ebene der Betroffenen. Ich würde mich freuen, wenn die Kirche ihren Wert und ihre Gaben deutlich sichtbar in die Welt bringt, einmal durch Kommunikation ihrer Taten und Angebote nach Außen aber auch durch einen gelebten konkreten Glauben im Alltag, in dem Barmherzigkeit, Vergebung und Nächstenliebe sich nicht auf Worte zum Sonntag beschränken, sondern im Tun Verwirklichung finden. Die Kirche, als Raum des christlichen Glaubens, hat so viele Schätze. Das Christentum ist ein unerschöpflicher Pool an Möglichkeiten der Heilung und Verbesserung von Beziehungen zu sich selbst, zu anderen und zu Gott.

Wie sehen Sie Ihre eigene Zukunft?

Ich habe meinen eigenen inneren Prozess der Bewältigung meines Traumas klar vor Augen. Um da hin zu kommen haben mir, so merkwürdig es vielleicht klingen mag, die Erfahrungen der letzten beiden Jahren Wesentliches gegeben, um meinen Weg der Heilung zu finden. Besonders an den Schwierigkeiten in dem Prozess bin ich gewachsen. Mein ganz persönlicher Weg ist der Weg der Vergebung / Versöhnung, ein Weg durch den Schmerz, mitten durch das traumatisierte Herz. Zur echten Vergebung gehört in jedem Fall die Empörung und Anklage des erlittenen Unrechts und Schmerzes und darauf aufbauend die differenzierte Auseinandersetzung mit dem Geschehenen in allen möglichen Facetten. Das ist eine tiefgehende, aber auch überaus lohnende innere Arbeit. Sie braucht Zeit, Schutz, Raum, Zuwendung, Geduld, Mut, den Willen Verantwortung für die eigene Heilung zu übernehmen und vor allen Dingen, für mich jedenfalls, die Gewissheit aufgehoben und absolut von Gott geliebt zu sein. Jesus ist in diesem Zusammenhang in seinem Wirken wieder ein Bruder für mich geworden. Für diese neu gewonnene Weite in mir bin ich sehr dankbar. Ich bin sehr zuversichtlich, dass aus dem kirchlichen „Trümmerfeld“ von Ahrensburg etwas wächst und aufgebaut wird, was wirklich nachhaltig allen Beteiligten zugute kommt. Persönlich und Strukturell. Das würde mir und anderen Betroffenen das Gefühl geben, dass aus dem was wir erlitten haben, Lehren für die Zukunft erwachsen. Es würde dem Gestern für Morgen einen weiteren Sinn geben.

Was raten Sie anderen Missbrauchsopfern?

Es steht mir nicht zu anderen Betroffenen und Opfern etwas zu raten. Alle Betroffenen, zu denen ich Kontakt habe und hatte, haben ihren ganz eigenen Weg mit dem Trauma und dem Schmerz umzugehen und ihn zu bewältigen. Grundsätzlich kann ich aber sagen, dass es sinnvoll und lohnenswert ist, sich seinem Schmerz zu stellen. In erster Linie für die Beziehung zu sich selbst aber auch zu anderen. Der Täter ist für die Tat verantwortlich und möglicherweise für die daraus erwachsenen Folgen, aber nur wir selbst können uns von diesem Schatten in unserer Seele und in unserem Körper befreien.